

GERHART POHL

## NOCH IMMER GEHTS UM DIE GESTALTUNG DER SIEBENTE BRIEF AN EINEN STUDENTEN

Freund, es wird zuviel Literatur angefertigt und zuwenig Dichtung geschaffen. Die Konfektion hat die Kultur verschlungen. Und jeder junge Schreibersmann will — Hebbels große Tese in ihre goldene Antitese verkehrend — lieber mit Jean Paul berühmt, als mit Lichtenberg vergessen sein. Wedekinds Kammersänger, der alle Zeit für den Betrieb verbrauchte, so daß ihm keine für die Kunst geblieben, scheint Lehrmeister fast aller jungen Deutschen zu sein. Auch regiert die geistige Wirrnis noch immer in den Verlagskontoren. Instinktlosigkeit heißt der Innenminister, und die Konjunktur-Pfuscherei ist zur Verfassung des Verlagsgeschäfts erhoben. Da stoßen „Strömungen“ hoch: Biografischer Roman, Kriegsliteratur, dokumentarische Dichtung, weil ein Emil Ludwig, ein Remarque, ein Lampel — das Geschäft war. Denn entscheidend ist für den Verlag — trotz präntiöser Redensarten — nur der Erfolg. Ernst Gläser könnte heute fünfzig Werke starten — weil Eines erfolgreich war. Und der prächtige Anton Betzner, mit einem Literaturpreis bedacht, hat fünf Jahre seine Manuskripte auf Hausiertour geschickt, bis er Eines endlich plazierte. Dazu kommt unser Hang zu filologischer Systematik, den Sie, mein Freund, den wir Alle zu schmecken bekamen. Im Schreibgewerbe sieht Das also aus: Hat Einer zunächst Kritisches geäußert und damit Wirksamkeit erreicht, ist er Publizist. Punktum. Und bleibt Publizist, auch wenn er unterdessen vier umfangreiche Romane schrieb, die seinen Rang als Dichter längst erwiesen. „Der publiziert ja noch Kritiken — Der will ein Dichter sein?“ In Amerika und Rußland gibt es diese „Systematik“ nicht. Der Dichter Gorki hat manches Blatt geleitet und der Journalist Sinclair Lewis errang große Wirksamkeit als Romancier. Bei uns bleibt bei der faden Systematik. Davon gedeiht die Dichtung prächtig.

Und der Staat, der Kulturbelange im Munde führt, hat . . . zig Millionen für die tote Oper und für die lebendige Dichtung höchstens dreißig Mille übrig. Davon fallen neunzig Prozent noch unter den Tisch der Branchekundigen. Bleiben dreitausend Mark für schöpferische Arbeit. Ein feines Rechenexempel, mein Freund! Dabei geht es — heute wie ehemals — um die geschaute und die gebaute Arbeit, die den fallenden Tropfen der Zeit widersteht. Um die Gestaltung also. Um das dichterische Werk. Geändert haben sich Zeit und Gesellschaft, also Inhalt und Idee der Dichtung. Geblieben ist die alte Aufgabe der — Leistung.

Statt Solches einem begabten Jungarbeiter zu erklären, schreibt der Internationale Arbeiter-Verlag, Berlin, als Vorwort der Erzählungen „Wacht auf!“ von Hans Lorbeer: „Die Tage sind vorbei, wo sich die Arbeiterschaft ihre Gesänge und Lieder bei der Bourgeoisie bestellen mußte, wo der bürgerliche Liberale Not und Leiden des Arbeiters besang, wo Shelley die Unterkläbler seines Landes gegen den Terror der Aristokratie aufrief, wo Heine der Verkünder erster proletarischer Anmärsche war, wo Freiligrath sein ‚Achtzehnhundertvierzigundacht‘ für die kampfbereiten deutschen Arbeiter schrieb, Dehmel seine ‚Huntermühle‘, — dem Proletariat sind seine eigenen Poeten gewachsen, und dort, wo einmal der sympathisierende Bürger stand, steht heute der Genosse aus dem Betrieb . . . Es war natürlich unumgänglich, daß mit diesem Um-